

„Da bricht gerade einiges weg“

Seit August 2020 ist Ute Lemm Generalintendantin des Landestheaters, im Interview spricht sie über den Start in Corona-Zeiten und die Folgen der Krise

Frau Lemm, hier im Rendsburger Theater ist seit Monaten der Vorhang nicht aufgegangen. Haben Sie in diesem Haus überhaupt schon eine Aufführung mit vollbesetzten Zuschauerreihen erlebt?

Nein, leider noch nicht. Und ich muss ehrlich sagen, das fehlt mir schon sehr, denn so ein richtig rasselvolles Theater ist von der Atmosphäre, der Energie und der Interaktion zwischen Publikum und Bühne unvergleichlich. Seit ich da bin, haben wir immer nur mit den verschiedenen Hygienekonzepten vor eingeschränktem Publikum gespielt – oder gar nicht.

Was ist Ihnen persönlich lieber: Vor begrenztem Publikum und mit Hygienemaßnahmen zu spielen – oder doch lieber erst einmal gar nicht, um anschließend mit neuem Schwung das alte Erlebnis bieten zu können?

Ach, das ist so ein bisschen wie die Wahl zwischen Pest und Cholera. Beides ist unbefriedigend. Es war richtig, dass wir über Weihnachten ganz zugemacht haben. Aber wir merken natürlich auch: Man hört und sieht uns dann gar nicht mehr so richtig. Das ist auch falsch, denn Künstler wollen spielen, und das idealerweise vor vollem Haus. Wir können nicht erst wieder öffnen, wenn die Welt wieder in Ordnung ist. Und ich persönlich glaube nicht mehr daran, dass wir auf einen Schlag wieder ganz normal aufmachen können. Es wird ein Prozess in verschiedenen Etappen sein.

Sie waren von Beginn Ihrer Intendantinnen-Zeit an mit den Krisen-Szenarien der Corona-Pandemie konfrontiert. Hatten Sie überhaupt die Zeit, um die Mitarbeiter und die verschiedenen Häuser kennenzulernen?

Ach, wissen Sie, das Krisenmanagement ist immer ein wesentlicher Teil der Intendanten-Arbeit, denn wenn so viele Menschen zusammenarbeiten, kommt es immer wieder zu krisenhaften Situationen. Aber im Moment überwiegt dieser Anteil schon sehr. Und gerade deshalb ist es umso notwendiger, mit den Kollegen im Gespräch zu sein und zu hören, was sie auf dem Herzen haben. Aber was wirklich spürbar fehlt, ist die Generalprobe am Mittwoch und die Premiere am Samstag, diese zentralen künstlerischen Erlebnisse, die alle gemeinsam feiern. Deshalb habe ich auch beschlossen, in diesem Jahr nicht zu fasten, weil ich schon so lange auf Theater-Erlebnisse verzichten muss. Mehr Fasten brauche ich gerade nicht.

Fällt es Ihnen in diesen Zeiten schwerer, den Kontakt zu den Mitarbeitern zu halten?

Ich habe in den vergangenen Monaten die Erfahrung gemacht, dass es auch digital geht, wenn man sich vorher schon einmal persönlich gegenüber gesessen hat. Insofern war es



Intendantin – allein im Haus: Ute Lemm in den Zuschauerrängen des Rendsburger Theaters.

FOTO: MICHAEL STAUDT

hilfreich, dass ich schon seit Anfang 2019 die Zeit hatte, mich einzuarbeiten und genau diese Gespräche zu führen. Und für uns als Landestheater mit unseren vielen Standorten sind diese digitalen Formate natürlich auch eine Arbeitserleichterung. Wir werden das in einigen Bereichen beibehalten, aber nichts ersetzt am Ende das persönliche Gespräch.

Und wie ermöglichen Sie den Musikern, Tänzern und Schauspielern in dieser Zeit der Kontaktbeschränkungen die Proben?

Da haben wir Zeitpläne entwickelt, wer wann ins Theater darf. Jeder trägt sich in Listen ein. So können wir sicherstellen, dass es keine unerwünschten Begegnungen gibt. Und da, wo Homeoffice eine Option ist, haben wir das ermöglicht. Außerdem haben wir auch Mitarbeiter in Kurzarbeit, wenn es nicht genug zu tun gibt. Die Ausgestaltung der Kurzarbeit für die einzelnen Arbeitsbereiche ist eine komplizierte Aufgabe. Künstlerische Tätigkeiten lassen sich nun einmal nicht mit der Stechuhr ablesen.

Und die Mitarbeiter, die in Kurzarbeit sind, werden auch nicht mit Begeisterung reagiert haben.

Natürlich nicht. Aber wir sind froh, dass wir diese Möglichkeit haben, das muss man ganz ehrlich sagen, denn so kann das Landestheater in dieser schwierigen Zeit über die Runden kommen. Das ist aber nur die eine Seite. Auf der anderen Seite finde ich es wichtig, dass die Gesellschaft die künstlerische Tätigkeit wertschätzt und es dem Künstler ermöglicht, unter vernünftigen Arbeitsbedingungen von dem zu leben, was er tut. Da sind wir am Theater sehr privilegiert, das empfinden auch die Kollegen so. Und deshalb ist im Ensemble auch das Bedürfnis so groß, etwas zurückzugeben, was im Moment einfach total schwierig ist.

Sie beschäftigen aber auch freie Künstler, die es derzeit wesentlich schwerer haben, weil es für sie kein adäquates soziales Netz gibt.

Ja, das stimmt. Und es trifft nicht nur Künstler, sondern auch Kollegen, die im technischen Bereich tätig sind. Diese Kreativwirtschaft leidet unheimlich, und wir versuchen deshalb, faire Lösungen zu finden; zum Beispiel, indem wir viele der Produktionen, die jetzt ausfallen, später nachholen und die Beteiligten, wenn möglich, auch für andere Produktionen buchen. Aber wir müssen auch auf die Wirtschaftlichkeit achten, da bin ich den Gesellschaftern gegenüber in der Pflicht.

Wie stehen Sie denn derzeit wirtschaftlich da?

Trotz der fehlenden Zuschauer-einnahmen geht es sich im Moment ganz gut aus. Denn über die Kurzarbeit haben wir die Personalkosten senken können. Aber wir wissen auch, dass das schnell wieder kippt. Wenn wir nämlich wieder in den vollen Betrieb gehen, aber noch lange nicht die Zuschauerzahlen der Zeit vor der Pandemie erreichen. Deshalb brauchen wir den Puffer, den wir gerade aufbauen, unbedingt für später.

Glauben Sie, dass es schwierig werden könnte, die Menschen nach den Lockerungen wieder ins Theater zu locken?

Ja, weil eine große Unsicherheit herrscht – und zwar in allen Bereichen. Da bricht gerade einiges weg, wirtschaftlich und gesellschaftlich. Wenn ich höre, dass Novemberhilfen noch nicht gezahlt worden sind, liegt es nahe, dass die Betroffenen gerade nicht an Theaterbesuche denken.

Eine Krise, die auch Einfluss auf das Theater hat?

Ja, weil vieles direkt mit uns zusammenhängt. Die freien Künstler, die fehlen werden, weil sie sich einen anderen Brotberuf gesucht haben. Die

Hotels und die Gastronomie, die vielleicht nicht mehr öffnen, aber eine Stadt ausmachen und zum Theaterbesuch dazugehören. Das alles bereitet mir Sorgen, nicht nur weil es direkten Einfluss auf uns hat, sondern weil da wichtige gesellschaftliche Bereiche flöten gehen.

Ein direkter Einfluss auf Ihr Haus wären auch die fehlenden Steuereinnahmen der Kommunen.

Ja, das wird eine Herausforderung in den nächsten zwei, drei Jahren. Denn diese Krise wird mit Verzögerung auch in den städtischen Kassen und den Kreishaushalten ankommen. Irgendwann wird die Politik sich fragen: Wo kriegen wir jetzt die fehlenden Mittel her? Deshalb glaube ich, dass wir da langfristig noch einiges an Diskussionen haben werden. Und für diese Diskussionen müssen wir uns mit guten Argumenten rüsten – und mit guten Strategien.

Welche Strategien meinen Sie?

Da geht es unter anderem um das Thema der besseren Besucherbindung und Servicequalität. Da müssen wir uns sehr viel breiter aufstellen als bisher, Präsenz an Orten aufbauen, an denen wir zu selten sind. Aber so etwas ist im laufenden Betrieb kaum möglich.

Nennen Sie doch mal ein Beispiel.

Nehmen wir die Westküste, die ist ein großes Thema für uns als Landestheater. Wir sind da vor Ort, aber eher selten. Deshalb wollen wir die Verbindung zu den Menschen dort ausbauen, etwa im schulischen Bereich. So können wir noch mehr Menschen erreichen und zu uns holen. Und wer einmal bei uns war, der kommt meistens auch wieder. Und ich glaube, wenn wir unseren Gesellschaftern erklären können, dass wir uns für die schwierigen Zeiten, die kommen werden, wappnen, dann werden wir auch ihre Unterstützung bekommen.

Sie wissen derzeit nicht, wann und wie Sie wieder spielen dürfen. Kann man unter diesen Umständen überhaupt einen neuen Spielplan entwickeln?

Das ist derzeit eine schwierige Aufgabe, weil wir ja noch einige Stücke aus dem alten Spielplan haben, die wir kaum oder gar nicht gezeigt haben, und andererseits neue entwickeln wollen. Aber wir werden bestimmt nicht im Spielplan 2022/23 die Spielzeit von 2021 einfach nachholen. Trotzdem gibt es natürlich Herzensprojekte, bei denen wir sagen: Die wollen wir zeigen – „Wie im Himmel“ etwa ist so eines. Bei anderen werden wir sagen: Schade, das passt jetzt einfach nicht mehr, da kommt was Neues.

Ist der Bezug zur Corona-Aktualität dabei ein Kriterium?

Der Reiz des Theaters war schon immer, dass man auf Stoffe und Motive zurückgreift, die uns alle erst einmal sehr vertraut scheinen und die man aber natürlich vor der eigenen Lebensrealität liest. Selbst wenn wir jetzt das eine oder andere Stück schieben, wird es dann ein anderes sein, als es für diese Spielzeit gedacht war. Unser aktueller „Nathan, der Weise“ war auch ein anderer Nathan als vor 30 Jahren.

Die Theater sind bis zum 30. März geschlossen. Glauben Sie, dass Sie dann wirklich wieder aufmachen können?

Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Ich hoffe aber sehr auf den Mai.

Was werden Sie als Erstes machen, wenn alle Corona-Einschränkungen gefallen sind?

Ich werde ein großes Fest mit dem Publikum und den Mitarbeitern feiern.

Und privat?

Werde ich auch ein Fest feiern, mit Freunden und Familie.

Interview: Martin Schulte